

**Rezension zu: Karl Maximilian Fischer:
Radiästhesie und Geopathie. Theorie und
empirische Untersuchungen. Wien u.a. 1989**

Knoblauch, Hubert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knoblauch, H. (1989). Rezension zu: Karl Maximilian Fischer: Radiästhesie und Geopathie. Theorie und empirische Untersuchungen. Wien u.a. 1989. [Rezension des Buches *Radiästhesie und Geopathie: Theorie und empirische Untersuchungen*, von K. M. Fischer]. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 31(1/2), 141-143. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-49446>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

ren, wie man sich sonst nach richtigen Theorien die falschen Stufen (Phlogiston-Theorie des Feuers, ptolemäisches Weltbild) erspart. Es ist Vollzug.

Und Vollzug (nicht Lösung) bedeutet es, wenn man die NDEs getrost als Interpretationen des Todes nimmt, ganz gleich, als wie objektiv richtig sie sich eines Tages herausstellen werden oder auch nicht. Und man kann es (einstweilen?) ruhig hinnehmen, daß NDEs in einem Nexus von sozialen und geschichtlichen Einflüssen stehen, sich wandeln und gleichbleiben, kann es als gesichert annehmen, daß die kollektive Seelenlage einer Zeit sogar ohne direkte oder indirekte Kenntnisse wirkt und sich bemerkbar macht, daß auch auf nun wahrlich unbewußter Grundlage sehr alte Muster weiterwirken; man wird auch ruhig zur eigenen Mündigkeit stehen können. Nur ausliefern sollte man sich nicht, weil dann die Gefahr einer Ideologisierung besteht. Es kommt nicht auf Beweise an, sondern auf Umgang, Vollzug und Risiko.

Prof. Dr. Wilhelm Gauger

Schopenhauerstraße 7
1000 Berlin 38

Karl Maximilian Fischer: *Radiästhesie und Geopathie. Theorie und empirische Untersuchungen*. Wien/Köln/Graz: Böhlau 1989, 216 Seiten, brosch., ÖS 294,-/DM 42,-.

Fischer hat sich unter dem Titel »Radiästhesie und Geopathie« eines wissenschaftlich arg vernachlässigten Themas angenommen, das jedoch – im Gefolge des bekannten Münchner Forschungsprojektes zur Radiästhesie – eine große Aufmerksamkeit der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit auf sich zieht. Allein schon weil diese kontroverse Diskussion zwischen den Polen gläubiger Praktiker und positivistischer Skeptiker kaum einen neutralen, kritischen und wissenschaftlichen Standpunkt kennt, verdient ein solcher Versuch wie Fischers Arbeit (die als psychologische Dissertation an der Universität Salzburg angenommen wurde) große Beachtung. Die Frage also ist: gelingt dieser Versuch?

Wie der Untertitel schon sagt, behandelt Fischer Theorien und führt eigene Untersuchungen zur Geopathie durch, also zu jenem »Erfahrungsbereich, das bestimmte von Radiästheten gemutete Zonen als krankheitsverursachend bzw. krankheitsfördernd betrachtet« (46). Fischer führte dazu Untersuchungen in Kooperation mit einer bekannten österreichischen Radiästhetin durch.

Darüber hinaus bietet er einen ausführlichen Forschungsüberblick zu empirischen Untersuchungen und Erklärungsversuchen der Geopathie und der Radiästhesie.

Der Forschungsüberblick kann dem interessierten Laien sicherlich eine erste Orientierung im Labyrinth dieses »okkulten« Feldes bieten. Der Wissenschaftler und mit der Radiästhesie Vertraute allerdings beginnt hier schon zu stutzen, wird er doch einiger Mängel gewahr, die für die ganze Arbeit folgeschwer sind. Ganz davon abgesehen, daß Fischers Buch alles andere als eine stilistische Glanzleistung ist und neben zahlreichen Rechtschreibfehlern manche Ungeheimheiten aufweist (z.B. S. 68: zwar ließe sich die physikalische nicht von der mentalen Radiästhesie trennen, doch orientiere sich seine Arbeit dennoch an der physikalischen!), muß sich Fischer den schwerer wiegenden Vorwurf gefallen lassen, daß er wichtige Untersuchungen unberücksichtigt läßt. Den Beitrag des Physikers Rocard sucht man vergeblich; ebenso die noch naheliegenden Untersuchungen zum Einfluß von Erdstrahlen auf Tiere, die klassischen Untersuchungen (auch zur »medizinischen Radiästhesie«) von Barrett und Besterman oder die späteren von Vogt und Hyman.¹ Dieses Manko wird noch dadurch verstärkt, daß Fischer wichtige Texte nur aus sekundären und gar tertiären Quellen zu kennen scheint (und sich dabei kritikallos auf Quellen beruft, die eindeutig populärwissenschaftlich sind, wie etwa Birds *Mysterium der Wünschelrute*!). Könnte man diese Mängel guten Willens noch als bloße Unterlassungssünden abtun, so wiegt ein weiterer Mangel schwerer: Zwar beteuert Fischer des öfteren, wie unzuverlässig die sogenannte »Laienforschung« sei; trotz dieser Beteuerung aber übernimmt er deren Begrifflichkeit und Ergebnisse, ohne sie einer seriösen Kritik zu unterziehen. Überhaupt kann er sich nicht so recht entschließen – und läßt damit den Leser im unklaren –, ob denn nun die Laienforschung (die er ausgiebig zitiert) nach wissenschaftlichen Standards unzureichend sei (62) oder ob ihm die »Zubilligung der Wissenschaftlichkeit durch die radiästhetische Literatur« (76) genügt. Überdies weist seine Darstellung allgemeiner radiästhetischer Konzepte Einseitigkeiten auf: während einige radiästhetische Lehren unerwähnt bleiben, werden andere, insbesondere die der kooperierenden Radiästhetin, in aller Ausführlichkeit als gegenwärtige Radiästhesie ausgegeben. (Daß Fischer einige radiästhetische Grundbegriffe unbekannt zu sein scheinen, wie etwa die von Wetzel u.a. eingeführte Unterschei-

dung zwischen Abschirmung, Entstrahlung und Verlegung (Bettumstellung) – vgl. S. 74 –, soll nur am Rande bemerkt werden.²⁾ Die fehlende Reflexion über den Status der so häufig zitierten Aussagen »radiästhetischer Forscher« (leider bleiben einzelne Kategorien wie die der »volksmedizinischen Theorien« unausgeführt) im Kontext der wissenschaftlichen Untersuchung ist eines der wichtigsten und folgenreichsten Versäumnisse dieser Arbeit.

Trotz dieser kritischen Einwände dürfen aber Fischers Leistungen nicht unerwähnt bleiben. Hervorzuheben sind vor allen Dingen seine eigenen empirischen Untersuchungen.

Einmal untersucht Fischer die Wirkung geopathogener Zonen auf das gesundheitliche Befinden der Bewohner eines Studentenwohnheims. Diese methodisch sehr detailliert dargestellte Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß sich – entgegen der Erwartung – zwar am Schlafverhalten wenig ändert, wohl aber gewisse, wenn auch nicht sehr ausgeprägte Korrelationen zwischen »geopathogenen Zonen« und schlechterer körperlicher Befindlichkeit der Studenten einstellen. Allerdings müssen diese Ergebnisse eingeschränkt werden. Fischer spricht zwar an manchen Stellen unverhohlen von einer »Wirkung« geopathogener Zonen; doch behandelt er faktisch lediglich die subjektive Einschätzung dieser Zonen durch die Studenten (noch dazu über einen sehr kurzen Zeitraum hinweg). Fischer gesteht hier einige technische Mängel ein, die die Aussagekraft seiner Ergebnisse stark einschränken. Darüberhinaus aber gilt hier die erwähnte Kritik in besonderem Maße. »Geopathogene Zone« besagt nichts anderes als einen von Radiästheten verwendeten Alltagsbegriff für Häufungen seiner Ruten- bzw. Pendelausschläge. Fischer gesteht selbst zu, daß »Störzonen« nicht definiert werden könnten (91) und daß es sich eigentlich nur um die von der einen Radiästhetin unkontrolliert »ausgewiesenen« Zonen ginge – und doch operiert er auf allen Beschreibungs- und Erklärungsebenen mit solchen Zonen (wobei nie deutlich wird, ob sie nun das Explanans oder das Explanandum darstellen sollen). Die Sorgfalt, die er auf »Meßtheorie«, Reliabilität, Validität usw. legt, würde man sich gerne für die Begrifflichkeit wünschen.

Sehr viel aussagekräftiger dagegen ist das, was der Klappentext als »medizinsoziologische Aspekte« der Geopathie ankündigt. Es handelt sich hier um eine statistische Erfassung einer Stichprobe der Klientele einer Radiästhetin nach soziodemographischen Merkmalen. Überras-

chend ist hier zweifellos die Erkenntnis, daß die Klientele sich keineswegs aus traditionellen Gruppierungen zusammensetzt, sondern in erstaunlich hohem Maße städtisch und gebildet ist.

Medizinsoziologisch im engeren Sinn ist Fischers durch einige zusätzliche Interviews gestützter Versuch, diese Daten mit dem Gesundheitsverhalten in Beziehung zu setzen. Nennenswert ist die Vielzahl der Beschwerden (die Fischer bis ins penibelste Detail im Text aufführt) und der doch erstaunliche Therapieerfolg (auch hier die subjektive Einschätzung!).

Fischer kann also mit außerordentlich interessanten Einzelergebnissen aufwarten. Von einer wissenschaftlichen Arbeit aber muß auch eine Erklärung verlangt werden. Wie kommt es zu den körperlichen Veränderungen und Therapieerfolgen? Fischer liefert diese Erklärung insbesondere in Gestalt »unspezifischer Wirkfaktoren«, wie Suggestion, Information, Placebo-Effekt u.ä. Diese Erklärung ist jedoch nicht nur wenig originell; sie leidet auch daran, daß sie mit den angeführten empirischen Daten rein gar nichts zu tun hat. Nach Art des Deus ex machina werden diese Begriffe erst herbeizitiert, nachdem alle Empirie schon ohne jeden Bezug auf solche Kategorien abgeschlossen wurde.

Eine konsistente Erklärung ist von diesem Buch auch kaum zu erwarten, denn Fischer kann nicht einmal widerspruchsfrei sagen, in welchem Wirklichkeitsbereich und in welcher wissenschaftlichen Disziplin er sich mit seiner Arbeit bewegt. Nicht nur ist die Definition der Geopathie als eines »Erfahrungsgebietes« so gut wie nichtssagend; Fischer kann nicht einmal recht entscheiden, was er denn eigentlich tut. So schlägt er Radiästhesie keck der »Parapsychologie« zu, um die sodann einmal als physikalisches, als psychologisches Problem, als Gegenstand der Medizinsoziologie, der Biometereologie, der Ökopsychologie (eine Disziplin, die seiner Arbeit sicherlich Perspektiven eröffnet hätte) usw. zu bezeichnen. (Daß er eine wissenschaftlich etablierte Disziplin wie die Ökopsychologie unkommentiert neben die »Geomantie« stellt, macht seine Perspektivenlosigkeit besonders deutlich.) Sein Glücksfund »nichtspezifische Wirkfaktoren« scheint ihn wenigstens aus der Bredouille gebracht zu haben, aus dem Potpourri dessen, was er sich zu untersuchen vorgenommen hat, eine spezifische und begründete Auswahl treffen zu müssen.

Fischers Buch ist so ein durchaus informativer Beitrag. Aufgrund der zahlreichen Mängel aber

darf man auch nur eine Teilantwort darauf, was an Radiästhesie und Geopathie – oder sagen wir schlicht: am Wünschelrutengehen und Pendeln – im wissenschaftlichen Sinne wirklich ist und was da »wirkt«, nicht erwarten.

Dr. Hubert Knoblauch

Universität Konstanz
Sozialwissenschaftliche
Fakultät
Fachgruppe Soziologie
Postfach 5560
7750 Konstanz 1

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. Yves Rocard: *Les sourciers*. Paris 1981; Ernst Fritsch: »Bericht zum Postulat Schib betreffend Erdstrahlen«, in: *Schweizerisches Archiv für Tierheilkunde* 113 (1971), 8, S. 5–74; William Barrett und Theodore Besterman: *The Divining Rod: An Experimental and Psychological Investigation*. London 1926; von Vogts und Hymans zahlreichen Arbeiten seien nur genannt: Evon Z. Vogt u. Ray Hyman: *Water Witching U.S.A.* Chicago 1979 (2. Aufl.); Linda K. Barrett und Evon Z. Vogt: »The Urban American Dowser«, in: *Journal of American Folklore* 82 (1969), S. 195–213.
- 2 Vgl. Franz Wetzel: »Zur Praxis der Entstrahlungsgeräte«, in: *Heilkunst der Gegenwart* 11 (1932), S. 165–168; Ludwig Oberneder: »Entstörungsgeräte (1927–1967). Ein Rückblick auf 40 Jahre Entstörungstechnik«, in: *Zeitschrift für Radiästhesie* 1 (1967), S. 3–21.

Frans Smit: *Gustav Meyrink. Auf der Suche nach dem Übersinnlichen*. München, Wien: Langen Müller 1988, 317 Seiten mit 15 Abb. DM 32,-.

Es ist ein großes Verdienst von Frans Smit, dem Verfasser der vorliegenden Biographie – sie erscheint übrigens wie das Erstlingswerk Meyrinks im Verlag Langen! –, gewissenhaft Daten und Fakten aus dem Leben von Gustav Meyrink (1868–1932) zusammengetragen zu haben. Er stellt uns in spannender Weise den »visionären Dichter« (C.G. Jung) vor. Anhand zahlreicher Auszüge aus Romanen, Erzählungen und Briefen vermittelt er ein vielschichtiges, den Leser anregendes Bild von Leben und Werk Meyrinks.

Nach einer kurzen biographischen Einleitung kommt Smit zum Leitmotiv in Meyrinks Leben: seiner leidenschaftlichen Beschäftigung mit dem Okkultismus. Meyrink war eine zwiespältige Natur, und dies macht den Zugang zu seinem Œuvre nicht gerade leicht. Der Flair des Geheimnisvollen und Besonderen, der von seiner Person ausging, verschaffte Meyrink einerseits begeisterte Anhänger, führte andererseits aber zu massiven Hetzkampagnen gegen den »Außenseiter«, den »Antibürger«. Spekulationen, Gerüchte und Verleumdungen machen es naturgemäß schwer, den »inneren Kern« Meyrinks herauszuschälen, einer Aufgabe, der sich Smit mit großem Einfühlungsvermögen gewidmet hat. Das bisherige Interesse an Meyrink konzentrierte sich hauptsächlich auf die Darstellung und Deutung seines schriftstellerischen Werkes, dagegen wurde die Erarbeitung biographischen Materials eher vernachlässigt – mit Ausnahme der Arbeit

von Eduard Frank: *Gustav Meyrink. Werk und Wirkung* (1958), der sich auch sonst als Herausgeber und Interpret von Meyrinks Werk einen Namen gemacht hat (vgl. zum Beispiel *Fledermäuse*, 1981, eine Sammlung von Erzählungen, Fragmenten und Aufsätzen Meyrinks).

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war der Spiritismus Mode geworden. Als skeptischer Kritiker war Meyrink überall da zugegen, wo man »Phänomene« erwartete. (So wohnte er auch den Sitzungen mit dem Medium Eva C. bei, die von Schrenck-Notzing durchgeführt wurden.) Smit beschreibt eindrucksvoll die Selbstversuche Meyrinks mit Rauschmitteln, wodurch dieser mehr über Visionen und Halluzinationen erfahren wollte; auch von seinen Hellsehexperimenten ist in diesem Buch die Rede. In diesem Zusammenhang geht der Biograph ausführlich auch auf Meyrinks intensive Beschäftigung mit Meditation und Yoga, Alchemie und Kabbala ein. Ein Schlüsselerlebnis im Leben Meyrinks bildete der Verlust der Sicherheit einer bürgerlichen Existenz und die damit erzwungene Notwendigkeit einer schriftstellerischen Arbeit: in erster Linie waren dies scharfe Satiren – vor allem gegen Militärs, Ärzte und Diplomaten –, wodurch er »die Konfrontation mit der bürgerlichen Welt provozierte«. Durch diese Schriften fand er eine erste Anstellung beim *Simplicissimus*.

Die Literatur benutzte Meyrink als Plattform für die Verbreitung seiner spirituellen und okkulten Ideen. Nach Smits Auffassung war er niemals bestrebt, sich einen Namen als »bloßer« Literat zu machen, sondern er wollte in erster Linie im Leser das Interesse an esoterischen Themen wecken. Hierin sind auch die Unterschiede zu E. A.